

Besprechungen

Josef Lob: Naturrecht und Ganzheitliche Philosophie. Wien 1962.
Verlag Notring der wissenschaftlichen Verbände Österreichs. 137 S.

Das System der sogenannten Ganzheitslehre ist für Nationalökonom und Soziologen vornehmlich an das Werk von Othmar Spann geknüpft, der den Begriff der „Ganzheit“ in seiner „Kategorienlehre“ (1924) entwickelt hat. Im Anschluß hieran operiert Lob mit folgender Definition (S. 104): „Die Ganzheit ist eine überempirische Realität, die nicht aus ihren Teilen (Gliedern) und Erscheinungen zu erklären ist, die vielmehr den Prozeß der zeitlich-räumlichen Erscheinung (Ausgliederung und Umgliederung) ermöglicht (Potenz), verursacht und im Gang hält, wobei die empirischen Erscheinungen als Glieder in der Ganzheit rückverbunden bleiben, so daß der ontologische Zusammenhang von intelligibler und empirischer Wirklichkeit durchgängig gegeben ist.“ Die vorliegende Studie soll „einen vorbereitenden Beitrag zu einem ganzheitlichen Verfahren in der Rechtswissenschaft leisten“ und „zur Erkenntnis eines entscheidenden Grundsatzes der Rechtsphilosophie“ verhelfen, der da lautet: „Das Recht als solches darf nicht isoliert oder verabsolutiert werden. Es kann nur aus dem Gesamtzusammenhang des Seins und Erkennens verstanden werden“ (S. 9 f.). In diesem Sinne setzt sich der erste Teil des Buches mit dem Begriff des Rechts auseinander, und der zweite Teil befaßt sich mit der Vor-Ordnung des Naturrechts, um es in seinen konstituierenden Elementen, in seiner Abhängigkeit von der Sozialphilosophie (d. h. in seinem historisch wechselnden Inhalt) und in seiner Reichweite für die einzelnen Rechtsgebiete auszuloten. Im dritten Teil forscht Lob der Alternative „Absolute oder Ganzheitliche Rechtswissenschaft?“ nach, und zwar vom „Irrweg der absoluten Fachwissenschaften“ über die Rolle des Realismus und Nominalismus sowie des deutschen Idealismus bis zur Neubegründung der Rechtsphilosophie durch Rudolf Stammler. Der vierte Teil umreißt abschließend „Die Einheit des Seins und der Wissenschaft“ und stellt zusammenfassend noch einmal die wissenstheoretisch-ontologischen Bezüge der Jurisprudenz zur Ganzheitslehre dar, wobei der „Ganzheitliche Rechtsbegriff“ (S. 125) in die Formel gekleidet wird: „Das Recht ist ein Teilinhalt der Gesellschaft, der in arteigener Weise in allen Gliedern der Gesellschaft wirksam ist und als Teil der metaphysisch begründeten Heilsordnung der Gesellschaft durch die Setzung von Rechtsfolgen (Sanktionen) für gerechte und ungerechte

Handlungen und Unterlassungen eine möglichst vollkommene Entfaltung der Gesellschaft in der Zeit sichern soll.“ „Gesollte Geschichte“ und „Realität der Gesellschaft“ wertet der Autor als die tragenden Begriffe, die er erarbeitet hat, und niemand wird der These widersprechen, daß die Rechtswissenschaft „die Ganzheit und Einheit aller rechtlichen Teilprobleme und ... selbst wieder Glied im Gesamtsystem der Wissenschaft“ ist (S. 129). Lobs captatio benevolentiae, der allfällige unzulängliche Einzelaussagen beanstandende Leser möge die Untersuchung als Ganzheit betrachten und nach den Grundsätzen der Ganzheitslehre und ihrer Auslegekunst verstehen, mündet in das Diktum „Die Wahrheit ist das Ganze“ (S. 130). Aber wird — so fragt der minder Zuversichtliche, der die Welt des Erkennens und die des Glaubens nicht a priori in einer Ganzheit zu verschmelzen vermag — der über den Hintergründen sozialer Realität ruhende metaphysische Schleier seine letzten Geheimnisse je offenbaren? Er wird es wohl eher mit *Ortega y Gasset*s Gleichnis halten: „Die Felsen, die uns bei der Überfahrt bedrohen, schwimmen nicht losgelöst auf dem Meer, sondern sie bilden einen integrierenden Bestandteil des unterseeischen Gebirges, das in ihnen gipfelt und aus dem sie allein sichtbar auftauchen“ (*Historia como Sistema y Del Imperio Romano*, Madrid 1942, S. 171).

Antonio Montaner, Mainz

Friedrich Fürstenberg: Wirtschaftssoziologie. Berlin 1961. Walter de Gruyter & Co. 122 S.

Eine das Wesentliche hervorhebende, ausgezeichnete, gründliche Darstellung. Die Einleitung führt den Leser in die „Problemstellungen und Methoden“ der Wirtschaftssoziologie ein. „Untersuchungsgegenstand sind die realen Erscheinungsformen wirtschaftlicher Vorgänge, sofern sie in sozialen Beziehungen vonstatten gehen oder sich auf diese auswirken. An die Stelle eines mathematisierbaren Modells tritt die am Phänomen orientierte typologische Struktur- und Funktionsanalyse. Wo der Ablauf quantitativer Vorgänge analysiert wird, stehen die sozialen Beeinflussungsfaktoren und Auswirkungen im Vordergrund des Interesses“ (S. 9). Die Wirtschaftssoziologie ist daher schon im Ansatz von der Wirtschaftstheorie (Modelltheorie) getrennt. Sie hebt sich aber auch deutlich von der Wirtschaftsgeschichte und der Wirtschaftsphilosophie ab. Andererseits, betont der Verfasser, ist die Wirtschaftssoziologie aber auch auf enge Zusammenarbeit mit den erwähnten Disziplinen angewiesen.

Der Verfasser geht in seinem klar gegliederten Gedankengang von dem „wirtschaftlichen Verhalten“ aus (dem „Ergebnis einer Wechselbeziehung zwischen subjektiver Haltung und objektiver Situation“). Der Hauptteil der Darstellung ist den „Wirtschaftsinstitutionen“ gewidmet. Denn „in jedem Wirtschaftssystem ist eine Reihe von strukturellen Grundproblemen zu lösen, um den reibungslosen Austausch

der Güter- und Leistungsströme zu gewährleisten“ (S. 106). So werden nächst der Gliederung nach Leistungsträgern und -funktionen, dem Güter- und Leistungsaustausch und den Formen von Aneignung von Gütern und Dienstleistungen die Unternehmungen, die privaten und öffentlichen Haushalte und die Wirtschaftsorganisationen kurz und prägnant behandelt. Hierauf folgt eine Darstellung der „Wirtschaftsdynamik“, des sich ständig verändernden Wirtschaftsgeschehens, der Wirtschaftsschwankungen und Wachstumsphasen. Der Problemkreis schließt mit einer Darstellung der ökonomischen Gestaltungsfragen unter dem Titel „Wirtschaftssystem und Gesellschaftsstruktur“. „Der gesamtgesellschaftliche Integrationsprozeß ist in der Sicht des Wirtschaftssoziologen untrennbar verbunden mit dem Ausgleich wirtschaftsimmanenter Spannungen durch strukturelle und funktionelle Anpassung. Ein ständiger Wechsel von Verhaltensstabilisierung und Institutionenverfall, von Interessenpolarisierung und Interessenausgleich kennzeichnet die soziale Wirklichkeit des Wirtschaftsablaufs“ (S. 111). Da die wirtschaftssoziologische Analyse die Relativität der verschiedenen ideologischen Standpunkte bei der Beurteilung der Ordnung und Entwicklung einer Wirtschaftsgesellschaft aufzeigt, so führt diese Erkenntnis „zwangsläufig zur Ideologiekritik und zu dem Versuch, irrationale Stellungnahmen durch wissenschaftlich überprüfbare Aussagen zu ersetzen“. Die Wirtschaftssoziologie wird damit einerseits auf das Gebiet empirischer Detailforschung verwiesen, andererseits an Sinn- und Wesensfragen herangeführt, die von der Wirtschafts- und Sozialphilosophie aufgenommen werden.

Ein umfangreiches Literaturverzeichnis orientiert den Leser über die einschlägigen soziologischen Bücher und Abhandlungen. So finden besonders die Studierenden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften willkommene Hinweise auf wichtige Arbeiten für ein weitergreifendes Studium.

Herbert Schack, Berlin

Gustav Stolper: Deutsche Wirtschaft seit 1870. (Fortgeführt von Karl Häuser und Knut Borchardt.) Tübingen 1964. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). XII, 375 S.

Die 1950, nach dem Tode des Verfassers, erschienene deutsche Übersetzung des 1940 in den USA veröffentlichten Buches liegt in 2. Auflage vor. Karl Häuser und Knut Borchardt haben auf Bitten von Toni Stolper, die die Aufgaben des Herausgebers und Redakteurs übernommen hatte, die Darstellung bis in die Gegenwart fortgeführt. Jener hat Teil V „Das Dritte Reich und der Zweite Weltkrieg“ ergänzt und Teil VI „Die Teilung Deutschlands“ beigesteuert, dieser Teil VII „Die Bundesrepublik Deutschland“ und Teil VIII „Im anderen Teil Deutschlands“. Als „akademische Lehrer der Volkswirtschaft und ihrer Geschichte“ wurden Häuser und Borchardt durch die Tatsache zur Mitarbeit bewogen, „daß es keine vergleichbare knappe Darstellung dieser Wirtschaftsgeschichte zu geben scheint, die

sowohl dem allgemein interessierten Leser ihren spannungsvollen Ablauf vor Augen führt und deutet, wie auch dem Studenten Fakten und Probleme, dem Lehrer einen handlichen Rahmen bietet“ (S. V.). Stolper hatte sein Vorwort zur 1. Auflage mit folgenden Sätzen geschlossen: „Dieses Buch erzählt Wirtschaftsgeschichte, und es enthält sich deshalb der Parteinahme in Streitfragen, welche die Gefühle unserer Zeit bewegen. Es ist jedoch von einem festen Standort mit steter Blickrichtung geschrieben — der Verfasser möchte das ganz klar machen. In der Geschichtsschreibung gibt es keine volle Objektivität. Aber es gibt ein paar sichere moralische und intellektuelle Maßstäbe, die wir an die geschichtlichen Vorgänge anlegen, Maßstäbe aus dem Gefüge der Weltanschauung, die unsere westliche Zivilisation trägt und die wir nicht preisgeben dürfen, ohne den Begriff der Wahrheit und damit diese Zivilisation selbst aufs Spiel zu setzen.“

Stolper bringt in Teil I, den er „Einleitung“ nennt, einen guten und interessanten, wenn auch knappen Überblick, der, wie auch die Gesamtdarstellung, des öfteren über die Grenzen der Wirtschaftsgeschichte hinausgeht, was jedoch zum Verständnis der Zusammenhänge beiträgt. Der Leser wird ihm, wie übrigens auch den anderen beiden Autoren, nicht in allem zustimmen, in manchem eine andere Meinung als sie haben (z. B. hinsichtlich des Anschwellens der NSDAP [S. 147 f.], die übrigens nicht erst 1920, sondern bereits 1919 gegründet wurde, und der Fälle unproduktiver Arbeit [S. 159]). Anerkennend sei auf die vorsichtige, nach Objektivität strebende Darstellung der sowjetzonalen Verhältnisse in Teil VII hingewiesen. Diese Ausführungen sind, so scheint mir, *sine ira et studio* geschrieben. Bei dem weit gesteckten Rahmen und der Fülle des von den drei Autoren gebrachten Materials ist es unvermeidlich, daß manche Ausführungen reichlich knapp gehalten sind und gelegentlich sogar oberflächlich wirken.

Die Darstellung ist anschaulich und wird durch 37 instruktive Tabellen unterstützt. Leider werden für sie keine Quellen angegeben. Zur Begründung heißt es S. 357, daß der Grundsatz der 1. Auflage beibehalten wurde, nicht in Fußnoten laufend auf Literatur und Quellen zu verweisen. Mit dem Hinweis, daß, wo es anging, Zahlen der amtlichen Statistik entnommen wurden, kann der Leser leider nicht viel anfangen.

Den Studierenden und den an Wirtschaftsgeschichte interessierten Laien bringt die Schrift viel Wissenswertes und vermittelt ihnen gute Einsichten, dem Fachmann bringt sie zwar nicht viel, aber immerhin doch einiges Neue. Jedenfalls wird jeder das Buch mit Gewinn lesen und mit Befriedigung aus der Hand legen, auch wenn es einige Ungenauigkeiten und Fehler aufweist. Dafür einige Beispiele: Was soll der Leser mit folgendem Satz anfangen: „Als die Eisenbahnen schon verstaatlicht waren, blieben sie doch im Eigentum der größeren Bundesstaaten...“ (S. 20; Sperrung vom Rezensenten). Übrigens

waren auch Oldenburg und Mecklenburg Staatsbahnländer. Der Wehrbeitrag erfaßte nicht nur Vermögen (S. 21), sondern auch Einkommen von einer bestimmten Höhe an, war also auch eine partielle Einkommensteuer. Die Ausführungen über Zwangsinnungen (S. 53) sind nicht zutreffend. Ihre Zahl war nicht größer, sondern erheblich kleiner als die der freien Innungen. Jene mußten gebildet werden, wenn in einem Bezirk eine qualifizierte Zahl von Meistern dafür stimmte. Ein Vergleich mit den Kartellen ist schief, denn die Zwangsinnungen durften ihre Mitglieder weder in der Festsetzung von Preisen noch in der Annahme von Kunden beschränken (G. O. § 100 q). Nicht jede Kinderarbeit wurde schon 1891 verboten (S. 52 f.). S. 54 muß es Kartellverordnung und nicht -gesetz heißen. Das Sozialistengesetz wurde nicht widerrufen (S. 58), sondern nicht mehr verlängert. Mit der Herstellung von Papier für Banknoten waren 1923 nicht 300 (S. 100), sondern etwas mehr als 30 Papierfabriken beschäftigt. Die Ausführungen über die Mieten (S. 120) widersprechen sich. Es wurden doch keine Steuern (S. 121), sondern Zinsen an die Rentenbank gezahlt. Über Schlichtungswesen, Streiks und Aussperrungen in der Weimarer Zeit vermißt der Leser genauere Angaben (S. 177).

Die im vorstehenden vermerkten Fehler erklären sich zu einem erheblichen Teil wohl daraus, daß Stolper in der Emigration nicht immer über die erforderlichen Unterlagen verfügte; sie sollten in einer Neuauflage, die man dem Buch durchaus wünschen kann, beseitigt werden. Bei dieser Gelegenheit sollte auch zwischen Mark, Reichsmark und Deutscher Mark sorgfältig unterschieden werden.

Bruno Schultz, Berlin

Karl Walker: Das Geld in der Geschichte. Lauf 1959. Rudolf Zitzmann Verlag. 138 S.

Leider enthält die vorliegende Schrift kein Vorwort, aus dem man entnehmen könnte, welche Aufgabe der Verfasser sich gestellt hat. Mit seinem Gang durch die Geschichte des Geldes will er, wie er sagt, aufzeigen, daß „die Funktionen des Geldes ... eine wesentliche Vorbedingung für die Entwicklung der Kulturen“ sind (S. 136). Aber nur dann wirkt Geld kulturfördernd, wenn es immer wieder als Nachfrage auftritt. Gehortetes Geld kann nicht seine volkswirtschaftliche Bedeutung entfalten, „sonst hätten die Schätze Attilas ... auch schon kulturfördernd wirken können“ (S. 65). Ohne die Wunderwirkung des Geldes hätte nichts entstehen können, was heute noch von der Größe Roms zeugt (S. 17). Sobald aber das Geld sich vermindert, abfließt oder sonstwie versickert, stagniert die Wirtschaft und verfallen die sozialen Organismen und Kulturen.

Sehr ausführlich behandelt Walker die gotische Kultur und ihre Wirtschaftsblüte. Dieser Zeitabschnitt ist seiner Meinung nach eine Epoche, deren Geldwirtschaft von den Geschichtsforschern bis heute noch nicht sonderlich beachtet worden ist. „Es ist nach allen Quellen

der Geschichte keine Übertreibung zu sagen, daß die Blütezeit der Gotik mit den Brakteaten kam und mit dem Verschwinden der Brakteaten unterging“ (S. 93).

Bei der sehr umfangreichen Behandlung dieser Epoche drängt sich einem die Frage auf, ob der Titel der Schrift wirklich immer zutrifft. Mitunter ist seitenweise vom Geld nicht die Rede. Es handelt sich teils um eine Kultur-, teils um eine Kunst-, teils um eine Wirtschafts-, eine politische und auch um eine Geldgeschichte, wobei die Bedeutung des Geldes für die anderen Bereiche nicht immer klar genug zum Ausdruck kommt. Das spiegelt sich auch in den zahlreichen, teils gut ausgewählten und gut wiedergegebenen, teils aber nicht unbedingt zum Thema gehörenden, gelegentlich auch schlechten Reproduktionen. Die Auswahl des Stoffes und der Abbildungen erscheint des öfteren etwas willkürlich.

In seinem letzten Abschnitt, „Fazit“ überschrieben, bringt Walker auf S. 136 den für den Charakter seines Buches kennzeichnenden Satz: „Sicherlich wäre es auch heute noch leichter, aus mancher Verfahrenheit unserer sozialen Probleme herauszukommen, wenn der Mensch, anstatt sich in fruchtlosen Forderungen an die Allgemeinheit zu ergehen, die eigene Sache mit etwas Selbstvertrauen zur eigenen Kraft selber oder in freiwilliger Gemeinschaft in die eigene Hand nähme.“

Inhaltlich bringt der Verfasser mitunter recht interessante Ausführungen und Erklärungsversuche (vgl. z. B. S. 132 die Rolle, die das Geld nach Meinung Walkers für den geschichtlichen Ablauf in der Hitler-Zeit hatte).

Weiterhin hat er, wenn auch vielfach aus Sekundärquellen übernommen, manche instruktiven Tatsachen zusammengetragen. Das gilt z. B. für die Angaben über Reallöhne (S. 73 ff.). Die Darstellung weist einige Ungenauigkeiten auf, so regelte z. B. die Navigationsakte nicht nur die Schifffahrt zwischen Mutterland und Kolonien, sondern auch die zwischen England und den Staaten des Kontinents sowie die englische Küstenschifffahrt (S. 119). Zur Vermeidung von Mißverständnissen sollte es S. 131 „Goldkernwährung“ und nicht nur „Goldwährung“ heißen. Kann man wirklich von einer „mittelalterlichen Weltwirtschaft“ (S. 57) sprechen?

Die Darstellung ist mitunter etwas primitiv, gelegentlich auch schief. Bedauerlicherweise werden Zitate — im Gegensatz zu den Reproduktionen — oft ohne Quellenangabe gebracht; aber es soll sich ja wohl nicht um eine wissenschaftliche, sondern um eine mehr populär gehaltene Schrift handeln. Das ergibt sich ebenfalls aus dem Literaturverzeichnis, in dem wesentliche Werke fehlen. Es weist auch sonst Ungenauigkeiten auf: Bei dem Buch von *Helfferich* fehlt die Auflage; „Das Kapital“ von *Marx* ist doch nicht 1947, das Werk von

Ruhland nicht 1941 usw. erschienen. Trotz der erwähnten Beanstandungen handelt es sich um eine Schrift, die man mit Interesse liest.

Bruno Schultz, Berlin

Wilhelm Ebel: Quellen zur Geschichte des deutschen Arbeitsrechts (bis 1849). (Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Herausgeber: Wilhelm Treue, Band 16.) Göttingen 1964. Musterschmidt-Verlag. 295 S.

Die etwa 16 Seiten lange Einleitung, die nur auf Grund jahrzehntelanger intensiver Forschung der Geschichte des Arbeitsrechts geschrieben werden konnte, stellt sehr prägnant die vielschichtige Problematik des Gegenstandes heraus. Da sie bei den angeschnittenen Fragen auf die später veröffentlichten Belege, die mit einem Auszuge aus dem sog. Iglauer Bergrecht vom Jahre 1300 einsetzen, verweist, führt sie durch die umfangreiche Sammlung der außerordentlich treffend ausgewählten Quellen behutsam hindurch.

Ebel überzeugt davon, daß „die ältere Geschichte des deutschen Arbeitsrechts“, mit der wir es hier zu tun haben, „historisch ebenso weit zurückreicht wie die auf freier Arbeit beruhende Sozialverfassung des deutschen Volkes überhaupt“ (S. 24) und daß „jeder einzelne Wirtschaftszweig aus seinen besonderen Bedingungen heraus selbständige Rechtsformen entwickelte“ (S. 19). Eine „Einheitsform des Arbeitsvertrages in der auf freier Arbeit aufgebauten Gesellschaft“ bildete sich jedenfalls nicht (S. 19). Erst seit der Industrialisierung — in Preußen seit 1794 — wurden allgemein gültige Arbeitsvertragsbestimmungen erlassen. Der Arbeitsvertrag fußte nun auf der Lehre von der Vertragsfreiheit; dabei ging „der soziale Gehalt des älteren Arbeitsrechts“ zu einem wesentlichen Teile verloren, und „in der Geschichte des deutschen Arbeitsrechts als des Sonderrechts der unselbständigen Arbeitnehmer“ war ein „Tiefpunkt“ erreicht (S. 21).

Eine neue Periode der Geschichte des Arbeitsrechts begann aber nicht, wie vielfach angenommen wird, im Jahre 1839 mit dem preußischen Regulativ über die Beschäftigung jugendlicher Arbeiter in Fabriken, sondern erst etwa zehn Jahre später. Jetzt regten sich solche Kräfte gegen die schrankenlose Unternehmerherrschaft und gegen die individuelle Freiheit des Arbeitsvertrags, wie sie im Aufruf des Deutschen Zigarrenarbeiterkongresses zur Gründung von Assoziationsfabriken vom 11. 9. 1849 zum Ausdruck kamen. Mit diesem Beleg schließt Ebel die Sammlung ab, in die er das Zunftrecht nicht aufgenommen hat; denn die Zunftverfassung war „eine Welt für sich“, in der sich aber doch nicht die „eigentlichen Fragen des neuzeitlichen Arbeitsrechts entwickelt haben“ (S. 13).

Bedauerlich ist nur folgendes: Die Quellensammlung, die sich als unentbehrlich erweist für die Einführung in die Geschichte des Arbeitsrechts und die für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Seminare gebraucht wird, kostet immerhin DM 22,50.

Eberhard Schmieder, Berlin

Rolf Fricke: Wirtschaftskunde. Eine Grundlegung zur Morphologie der Wirtschaft. 2. Auflage. Frankfurt a. M. 1961. Vittorio Klostermann, 258 S.

Dieses Buch ist weder der „neue Typ eines sozialwissenschaftlichen Lehrbuchs“, wie sich der Verfasser ausdrückt, noch eine „Wirtschaftskunde“ im herkömmlichen Sinne, noch eine „Morphologie der Wirtschaft“ im Sinne einer Lehre von den wesentlichen Gestaltungsformen der Wirtschaft überhaupt. Denn der Autor behandelt in seiner „Morphologie der Wirtschaft“ die Strukturtypen der europäisch-amerikanischen Wirtschaft. Unter „Wirtschaftskunde“ versteht er Grundlagenwissenschaft und unter einem wirtschaftskundlichen Lehrbuch die Darstellung „alles institutionell Wesentlichen und Wesenhaften der Wirtschaft“ und damit der „Grundlagen und Voraussetzungen der Wirtschaftswissenschaft“. Von dem Verfasser eines Lehrbuches, auch eines „neuen Typs“, sollte man doch im Text Hinweise auf die jeweils verarbeiteten Ideen und Theorien, sowie deren Urheber, und ein entsprechendes Literatur-Verzeichnis erwarten. Von einer „Wirtschaftskunde“ erhofft der Leser eine Unterrichtung über konkrete Tatsachen des Wirtschaftslebens. In Wirklichkeit bringt Fricke eine Theorie der Volkswirtschaft im Sinne eines vielschichtigen, geordneten Ganzen. „Die moderne Volkswirtschaft ist ein ganzheitliches Gebilde kompliziertester Bauart, in dem einzelwirtschaftliche, gruppenwirtschaftliche, regionale und zentrale Institutionen in bunter Mischung scheinbar unübersehbar zu einer Gesamtordnung zusammengefügt sind. Passiv betrachtet, besteht diese Volkswirtschaft aus der Summe aller betrieblichen und betriebswirtschaftlichen Einrichtungen, die, direkt oder indirekt, der privaten oder öffentlichen Bedarfsdeckung und Lebensführung des Volkes dienen. Aktiv betrachtet, stellt sie den gesellschaftlichen Wirtschaftsprozeß dar, der im Keim schon im Rahmen der geschlossenen Hauswirtschaft nachweisbar ist“ (S. 228).

Hat sich der Studierende mit der sehr eigenwilligen Terminologie des Autors vertraut gemacht und der fach- und sachkundige Leser damit abgefunden, so werden sie, jeder auf seine Weise, einen Gewinn aus der Lektüre ziehen. Im Mittelpunkt der Arbeit stehen, wie der Verfasser zu Anfang betont, „die drei zentralen Rahmen- und Ordnungsbegriffe des Betriebssystems, des Wirtschaftssystems und der nur säkular faßbaren Volks- und Weltwirtschaftsordnung“ (S. 15). Der Begriff des Betriebssystems umschließt „den streng produktionswirtschaftlichen Bereich der Wirtschaft, der als Fundament der Betriebswissenschaft und technischen Organisationslehre angesehen werden kann“. Auch die Betriebssoziologie hat hier ihren Platz. Unter „Wirtschaftssystem“ versteht der Autor „jede Teilordnung des Wirtschaftslebens, die aus einem bestimmten Organisationsprinzip erwachsen ist, die aus diesem Fundament ihre Sozialstruktur entwickelt und

aus ihrem Existenzbedürfnis heraus ein bestimmtes Wirtschaftsrecht zur Ausbildung bringt“. In der modernen Marktwirtschaft gibt es fünf Kernzellen repräsentativer Wirtschaftssysteme: die bäuerliche Betriebswirtschaft, die Handwerkswirtschaft, die Unternehmung, den Konzern und die öffentliche Unternehmung. Der (nach Fricke) komplizierteste und am meisten problematische zentrale Rahmen- und Ordnungsbegriff der „Wirtschaftsmorphologie“ ist der der „Volkswirtschaftsordnung“. Hierunter versteht der Verfasser „eine universale Wirtschaftsverfassung, die im Zweifel staatsrechtlich, wirtschafts- und gewohnheitsrechtlich und auch militärisch nach außen gesichert ist und von bestimmten säkularen Kulturidealen getragen wird“ (S. 16). In der abendländischen Geschichte habe es nacheinander die grundherrschaftlich-naturalwirtschaftliche, die königlich-absolutistische und die bürgerlich-nationale und liberale Generalwirtschaftsverfassung gegeben.

Die moderne Volkswirtschaft sei jedoch nicht nur ein vielgliedriges, sondern auch ein vielschichtiges Gebilde. Vom Standpunkt der Vielschichtigkeit ergeben sich „drei fundamentale Denkebenen“: 1. Die Ebene des technischen Denkens (Produktionswirtschaft bzw. technische Wirtschaft: 2. Kap.). — 2. Die Ebene des betriebswirtschaftlichen und marktwirtschaftlichen Denkens (Marktabhängige Betriebswirtschaft: 3. u. 4. Kap. und die makroökonomische Struktur der Märkte: 5. Kap.). — 3. Die Ebene des haushaltswirtschaftlichen und damit politischen Denkens (Private und öffentlich-rechtlich fundierte Haushaltswirtschaften: 6. Kap.).

Die von Fricke entwickelte Theorie der Haushaltswirtschaft mit der im Zusammenhang damit erörterten „Politik des Gemeinwohls“ ist ein origineller und wichtiger Beitrag zur Hauswirtschaftslehre im Rahmen einer Kulturtheorie und Kulturpolitik.

In der zweiten, stark erweiterten Auflage ist ein neues, umfangreiches Kapitel der „Institutionslehre des Geldes“ gewidmet. Diese stützt sich auf den im zweiten Kapitel behandelten Begriff des technischen Betriebssystems und gipfelt in dem Begriff einer „volkswirtschaftlichen Geldordnung“, einem Ordnungsbegriff der geschichtlichen Theorie, die sich jeweils auf ein bestimmtes Zeitalter einer Hochkultur bezieht.

Der Vorzug des im übrigen schwer lesbaren und terminologisch immer wieder anfechtbaren Buches liegt in der Synopsis, der Bemühung um eine ganzheitliche Schau und Darstellung des Wirtschaftslebens und in einer Analyse der Strukturen einer von bestimmten Kulturideen getragenen Ordnung des Wirtschafts- und Soziallebens.

Herbert Schack, Berlin

Pierre-André Kunz: *L'expérience néo-libérale allemande dans le contexte international des idées. Avec une préface de Wilhelm Röpke.* Lausanne 1962. Librairie Payot. 215 S.

Viele gewichtige Urteile über Theorie und Praxis des sogenannten Neoliberalismus in Westdeutschland sind vom Boden der Schweiz aus gefällt und verkündet worden. Dies erklärt sich nicht nur aus dem nachbarschaftlichen Einblick und dem freiheitlichen Geist der Eidgenossen oder aus der Gemeinsamkeit der Sprache, sondern auch aus der Präsenz hochangesehener Nationalökonomten deutscher Abkunft, deren fruchtbares akademisches Wirken Genf und Basel zu zwei Agglomerationszentren gemacht hat, von wo aus sich eben das Generalthema des hier zu rezensierenden Buches für die beiden Gelehrten und den jeweiligen Kreis ihrer Schüler im Pro und Contra oft genug recht verschieden ausnimmt. An schweizerischen Dissertationen über die westdeutsche Wirtschaft und Wirtschaftspolitik dürfte es so jedenfalls vorderhand nicht fehlen (vgl. die Auswahl solcher Hochschulschriften hier S. 140).

Die vorliegende Publikation aus dem Genfer Institut Universitaire de Hautes Etudes Internationales zielt darauf ab, das „neoliberale Experiment“ in den drei westlichen Besatzungszonen und sodann in der Bundesrepublik Deutschland unter dem Blickwinkel der zeitgenössischen internationalen Ideenströmungen — vornehmlich was die Rückwirkungen des deutschen Beispiels auf die Wirtschaftspolitik anderer Länder anlangt — auf breitester tatsachen- und schriftenkundlicher Grundlage auszuforschen. Insoweit konnte die von Kunz (S. 12) eröffnete politische Abstinenz auf dem Felde der Wirtschafts- und Wirtschaftsordnungspolitik schlechterdings nicht gewahrt bleiben, und im ersten Hauptteil wird außer über das allgemeine geistige und politisch-ökonomische Klima nach dem II. Weltkrieg zwischen den Wetterfronten des Sozialismus, der Planifikation und des Keynesianismus und die Ausbildung der neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftslehre eingehend auch über den Kurs der „Sozialen Marktwirtschaft“ berichtet, wie ihn Ludwig *Erhard* als Ressortchef im Vereinigten Wirtschaftsgebiet und später in der Bundesrepublik gesteuert hat. Der zweite Hauptteil nimmt eine gründliche Musterung der neoliberalen Bewährungsprobe seit den richtungweisenden Reformen von 1948 über die beiden Zahlungsbilanzkrisen bis zur DM-Aufwertung im Frühjahr 1961 vor und legt abschließend dar, welche Einschätzung die „Soziale Marktwirtschaft“ in der Optik der kommunistischen Länder erfahren hat, wie sie vor dem Urteil internationaler Organisationen bestehen konnte und für welche Beweise und Gegenbeweise sie in den jüngeren Auseinandersetzungen zwischen den Verfechtern neoliberalen Denkens und den Wortführern der christlichen Sozial- und Wirtschaftslehre in Anspruch genommen wurde, die die Identität von „Sozialer Marktwirtschaft“ und Neoliberalismus bestreiten und sich

ihrerseits zuweilen auf ein *Tocqueville*-Zitat von *Röpke* berufen: „Un chrétien c'est un libéral qui s'ignore.“

Bücher, die wie dieses in ideologischen Kontroversen die Hauptkampflinien abzustecken suchen, haben es schwer, eine Position zu beziehen, deren Horizont weit genug ist, um die Marschordnung und die Operationsziele beider Gegner gleichermaßen auszumachen. Schwieriger wird diese Aufgabe noch, wenn der Beobachter im Kader einer Partei steht, die ebensowenig wie die andere geradlinige und taktisch klare Ausgangsstellungen innehat, mag das strategische Konzept noch so ausgefeilt sein. Dies soll zweierlei heißen: Einmal läßt der Autor in und zwischen den Zeilen deutlich werden, daß im Lager des Neoliberalismus doch recht unterschiedliche Anschauungen und Temperamente (verkörpert etwa in *Böhm*, *Erhard*, *Eucken*, *Miksch*, *Müller-Armack*, *Röpke* und *Rüstow*) vertreten sind, ganz zu schweigen von dessen Antipoden, die auch Kunz — was nicht wunder nimmt — nur grob zu rubrizieren vermochte. Und wie steht es überdies mit den vielen Wanderern zwischen zwei Welten, die sich, soweit sie an den Quellen der Einsicht sitzen oder zu sitzen meinen, vom Diktum der „unerbittlichen Alternative“ nicht angesprochen fühlen oder nicht entmutigen lassen oder deren höchstpersönliche politische Präferenzen wie das Aprilwetter zu wechseln pflegen? Zum ändern kann und muß der Neoliberalismus nicht minder wie sein sozialistischer, keynesianischer oder sonstiger Widerpart durch die Unschärfe zwischen normativen und theoretisierenden Aussagen ins Zwielficht geraten, wo alle ratio grau ist und nur noch der Glauben weiterhilft. An solcher Überzeugungstreue läßt es der Verfasser nicht fehlen, und sein Eintreten für die marktwirtschaftliche Ordnung imponiert ob der Kompromißlosigkeit, mit der die „expérience néo-libérale allemande“ rechtschaffen geprüft und unpathetisch gutgeheißen wird. *Fata nolen tem trahunt, volentem ducunt*. Dennoch ist das Buch in manchen seiner Partien mehr und anderes als eine bloße Apologie. Bei seinem Umfang wäre ein vermehrtes Eingehen auf die Frage der Kompatibilität von „Sozialer Marktwirtschaft“ und europäischer Marktintegration erwünscht gewesen, zumal da des öfteren im internationalen Rahmen Thesen diskutiert werden, die das erfordert hätten.

Antonio Montaner, Mainz

Norbert Kloten, Wilhelm Krelle, Heinz Müller und Fritz Neumark (Hrsg.): *Systeme und Methoden in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften*. Erwin von Beckerath zum 75. Geburtstag. Tübingen 1964. Verlag J. B. C. Mohr (Paul Siebeck). VII u. 732 S.

Stellvertretend für seine vielen Freunde im In- und Ausland haben zahlreiche Kollegen und Schüler Erwin von Beckerath aus Anlaß seines 75. Geburtstages diese schöne Festgabe gewidmet. Wenige Monate nach diesem Fest- und Ehrentag, dem 31. Juli 1964, hat der Jubilar am 23. November 1964 für immer die Augen geschlossen,

doch durfte er dieser Dedikation noch teilhaftig werden und allen Mitarbeitern seine Dankbarkeit und Freude bekunden. Was er in seinem reichen Lebenswerk der deutschen und außerdeutschen Wirtschafts- und Sozialwissenschaft gegeben hat, ist von Edgar Salin im *Kyklos* (1965/I) ebenso sachkundig wie menschlich ergreifend ausgesprochen worden, und weitere Würdigungen werden folgen. Es kann nicht einer solchen Buchanzeige zukommen, die persönlichen Begegnungen und Erlebnisse des Rezensenten mit dem Dahingeshiedenen, die wissenschaftliche Potenz und die ritterliche Güte des Verewigten mit dünnen Worten ausmessen zu wollen. Was Erwin von Beckerath am 20. Mai 1955 in Tübingen in seiner Gedächtnisrede für Carl Brinkmann bekannte, gilt auch für ihn selber: Es war gleichermaßen das Essentielle in seinem Schaffen, Verbindungen zwischen verschiedenen Methoden und Standpunkten herzustellen und Brücken zwischen den Extremen in Wissenschaft und Politik zu schlagen, und in diesem Brückenschlagen offenbarte sich zu einem guten Teil die Sehnsucht nach innerem Ausgleich und Harmonie, die Verwobenheit seines klaren und zupackenden Urteils mit dem Charme und der Heiterkeit seines Gemüts.

Darum hätte auch das Generalthema dieser Festschrift nicht treffender gewählt werden können, die zunächst der menschlich-tätigen Verbundenheit von Ludwig Erhard, Herbert von Beckerath, Fritz Neumark, Edgar Salin, Wilhelm Krelle, Norbert Kloten, Gerhard von Beckerath, Enrico Burich, Fritz Hauenstein und Horst Jecht mit dem Freund und Gelehrten in Glückwunschadressen Ausdruck gibt. Es folgen 31 monographische Beiträge, die hier nur aufgezählt werden können:

Der „Formen wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnis“ überschriebene erste Teil umfaßt folgende Artikel: Hans Albert, Der Marktmechanismus im sozialen Kräftefeld; Karl Brandt, Methodologische Bemerkungen zur Marktformenlehre; Gottfried Eisermann, Vilfredo Paretos wissenschaftliche Methode und erkenntnistheoretische Haltung; Erich Gutenberg, Die Produktionsfunktion als Beispiel betriebswirtschaftlicher Theoriebildung; Walter Adolf Jöhr, Schätzungsurteil und Werturteil; Mathias Ernst Kamp, Überlegungen zur Rolle der Erfahrung in der theoretischen Ökonomik; Jürgen von Kempster, Stein, Schmoller, Weber und die Einheit der Sozialwissenschaft; Norbert Kloten, Der Methodenpluralismus und das Verstehen; Wilhelm Krelle, Entwicklung als Suchprozeß; Elisabeth Liefmann-Keil, „Bildungsmonopole“ in der Gegenwart; J. Heinz Müller, Die ökonomische Theorie zwischen logischem Formalismus und empirischer Aussage; Alfred Müller-Armack, Wandlungen des Wissenschaftsideals im Blick auf Max Weber; Andreas Predöhl, Bemerkungen zu E. v. Beckeraths „Gedanken zu Schumpeters Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung“; Kurt Schmidt, Zur Geschichte der Lehre von den Kollektivbedürfnissen; Günter Schmolders, Der Beitrag der Verhaltensfor-

schung zur Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung; Helmut *Unkelbach*, Über eine Möglichkeit zwingender Beweise allgemeiner Sätze in den Sozialwissenschaften; Otto *Veit*, Zwiefacher Sinn der Weltgeschichte.

Im zweiten Teil, dessen Titel „Wirtschaftspolitik als Wissenschaft“ lautet, finden sich nachstehende Aufsätze: Horst *Albach*, Zum Einfluß der Belegschaft auf die Willensbildung in den Betrieben der Bundesrepublik Deutschland und der sog. Deutschen Demokratischen Republik; Helmut *Arndt*, Aufgaben und Gefahren der Konzentration für die freien Unternehmer; Martin *Beckmann*, Zur Theorie des allgemeinen räumlichen Gleichgewichts; Constantin *von Dietze*, Systematisches und Methodisches in der wissenschaftlichen Agrarpolitik; Fritz Karl *Mann*, Economics of Fiscal Decisions in a Pluralistic Society; Helmut *Meinhold*, Grenzen der wirtschaftspolitischen Aktionsmöglichkeit; Hans *Möller*, Staatliche Wirtschaftsplanung in der Wettbewerbswirtschaft; Oskar *Morgenstern*, Pareto Optimum and Economic Organization; Anton Felix *Napp-Zinn*, Interventionismus und soziale Marktwirtschaft; C. Ugo *Papi*, Est-elle nécessaire une planification pour le développement économique d'un pays?; Heinz *Sauermann*, Über die Möglichkeit einer rationalen Wirtschaftspolitik; Wilfrid *Schreiber*, Die Einrichtungen der sozialen Sicherheit und ihre gesellschaftliche Funktion; Hellmuth Stefan *Seidenfus*, Kurzfristige und langfristige Wirkungen des Wettbewerbs — Ein Beitrag zur rationalen Wirtschaftspolitik; Hans *Willgeroth*, Regeln und Ausnahmen in der Nationalökonomie.

Das von Norbert *Kloten*, Wilhelm *Krelle*, Heinz *Müller* und Fritz *Neumark* mit viel Umsicht und Liebe besorgte Sammelwerk ist hervorragend geeignet, die hohe eigenständige Leistung von Beckeraths für die wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Forschung und Lehre und für deren praktische Bewährung im Spektrum vielfältiger Sach- und Verfahrensfragen sichtbar zu machen. Nicht zuletzt aber klingt darin im ganzen wie in sämtlichen Einzelbeiträgen der Respekt vor der menschlichen Lauterkeit dieses commendatore di sapienza an, die für alle Dauer und Stetigkeit wissenschaftlichen Suchens unentbehrlich ist.

Antonio Montaner, Mainz

Richard S. Howey: The Rise of the Marginal Utility School 1870—1889. Lawrence (Kansas) 1960. University of Kansas Press. IX, 271 S.

Sieht man von der Schmoller-Festschrift aus dem Jahre 1908 und von einigen zurechnungs-, wert- und verteilungstheoretischen Spezialveröffentlichungen — gleichfalls zumeist älteren Datums — ab, so bleiben uns als Informationsquellen über die Entwicklung der Grenznutzentheorie nur die dogmengeschichtlichen Lehrbücher und Handwörterbuchartikel (von denen freilich in den neueren Editionen keiner dem Schlagwort „Grenznutzen“ oder „Grenznutzenschule“ ge-

widmet wurde), außerdem allenfalls einzelne Biographien und Werkanalysen sowie Lesestücke im Stile der angelsächsischen „Main Currents in Economic Thought“. Damit erweist sich, daß das hier anzuzeigende Buch über das Aufkommen der Grenznutzenschule in den zwei Jahrzehnten nach 1870 einem lange schon bestehenden Bedürfnis abhilft, dessen Latenzzeit mit unserer erst neuerdings schwindenden indolenten Einstellung gegenüber der eigenen Lehrgeschichte zu erklären ist. Von der Sache her versteht man diesen blinden Fleck um so weniger, als gerade die marginaltheoretische Wendung der Nationalökonomie Erkenntnisfortschritte eingetragen und neue Perspektiven erschlossen hat, von denen der Keynesianismus, die Welfare- und die Wachstumstheorie — um nur diese stillen Teilhaber zu nennen — aufwendigen Gebrauch machten und weiter zehren.

Dem Namen des Autors ist der Rezensent bisher nicht begegnet. R. S. Howev wird vom Verlag als Sc. B., M. A. und Ph. D. vorgestellt, seit 1929 Mitglied des Department of Economics an der Universität von Kansas und seit 1940 daselbst Professor für Volkswirtschaftslehre „mit besonderem Interesse für die Geschichte national-ökonomischen Denkens“. Sein vorliegendes Werk qualifiziert ihn als kenntnisreichen, urteilssicheren und stilgewandten Dogmenhistoriker, begabt mit dem flair für ideen- und realgeschichtliche Zusammenhänge und mit dem nötigen Gespür für die individuelle Leistung und ihr sozialwirtschaftliches Milieu. Die ersten Kapitel forschen den Ursprüngen der Grenzanalyse vor dem eigentlichen Untersuchungszeitraum nach bis zu *Condillac*, *Genovesi* und *Galiani*, schildern die Vorläuferrolle von *Dupuit* und *Jennings* sowie die lange völlig unbeachtet gebliebene Bedürfnislehre *Gossens* und umreißen alsdann die grundlegenden eigenständigen Beiträge von *Jevons*, *Menger* und *Walras*. Es folgt eine eingehende Würdigung aller jener Nationalökonomien, die beim Auf- und Ausbau der Marginaltheorie mit Hand angelegt haben: *Marshall*, *Edgeworth*, *John Bates Clark*, *Wicksteed*, *Wieser*, *Böhm-Bawerk* und vielen anderen Gelehrten wird der schuldige Tribut gezollt, wobei Howays Inventur auch Holland (*d'Aulnis de Bourouill*, *Quack*, *Person*, *Greven*), Italien (*Errera*, *Antonelli*, *Boccardo*, *Zambelli*, *Zanon*) und das französische Sprachgebiet (*Gide*, *de Laveleye*) einschließt. Besonders aufschlußreich sind die Kapitel XVIII („Minor Members of the Austrian School“) und XIX („Economics at the University of Vienna“), die eine sehr lebendige Darstellung der Pflege der Nationalökonomie an der Wiener Universität und innerhalb der Gesellschaft österreichischer Volkswirte bieten und einen derart großen Kreis hervorragender Fachvertreter wiedererstehen lassen, wie er sich anderenorts und zu anderer Zeit kaum vorfand. Das Buch endet mit einem kursorischen Querschnitt durch die Ausbildung des Grenznutzenkonzepts bis zum Jahre 1890 sowie mit einem Exkurs über die Deutung und Würdigung der Grenznutzentheorie in der lehrgeschichtlichen Literatur der Folgezeit.

Howeys Werk muß als einer der bemerkenswertesten Bausteine zur jüngeren Geschichte der Wirtschaftstheorie angesehen werden. Der ungemein belesene Autor beherrscht seinen weitläufigen Gegenstand bis ins letzte, und die lückenlos belegten quellenkundlichen Kommentare bestätigen immer wieder, daß er zwischen Tatsachen und Meinungen über Tatsachen zu unterscheiden weiß. Obwohl er bemüht bleibt, die lehrgeschichtlichen Hauptlinien nachzuzeichnen und die Wegbereiter und Verfechter der Grenznutzentheorie ohne übertriebene biographische Breite an ihrer Leistung zu messen, findet er passende Gelegenheiten genug, auch scheinbar nebensächliche Details zur Vertiefung des Gesamteindrucks in Licht und Schatten auszumalen. Kein Satz wurde zuviel, keiner zuwenig geschrieben. Es dürfte nur wenige Amerikaner mit ebensoviel Respekt wie Unbefangenheit gegenüber den europäischen Quellen unserer Wissenschaft geben, wie sie von London, Wien und Lausanne aus die Grenznutzenlehre speisten: „Every history has been developed by individuals. The development probably most often begins as a sketchy statement composed by some person who is partisan to the idea. This statement is later repeated and amplified by other people who turn it into a standard form that everyone afterwards accepts without question. This certainly was the course that the history of the idea of marginal utility took“ (S. 210).

Antonio Montaner, Mainz

Heinz Lampert: Die Wirtschafts- und Sozialordnung (Band 107/108 der Reihe „Geschichte und Staat“). München 1965. Günter Olzog. 256 S.

Die Frage, was eigentlich die sogenannte Soziale Marktwirtschaft sei, wird immer wieder gestellt, und gerade bei dem wirtschaftlich nur durchschnittlich interessierten „Normalkonsumenten“ ist der Glaube an ein Wirtschaftswunder viel tiefer verwurzelt als das Verständnis für die höchst realen Hintergründe unseres wirtschaftlichen Wohlstandes. Über das Funktionieren unserer Wirtschaft, das Nebeneinander oft sehr gegensätzlicher Interessen bei einem schließlich doch zustande kommenden Ausgleich, sich kurz und verständlich zu informieren, wird dem außerhalb der Fachwelt stehenden Bürger oft sehr schwer gemacht.

Die vorliegende Schrift füllt hier eine echte Lücke aus. Der Verfasser bringt eine „Darstellung der Grundzüge der Entwicklung und der gegenwärtigen Gestalt der Wirtschafts- und Sozialordnung der Bundesrepublik Deutschland für fachwissenschaftlich nicht gebildete Laien ohne Verzicht auf Wissenschaftlichkeit im Sinne des Bemühens um Gründlichkeit, Systematik und Objektivität“. Ausgehend von der Stunde Null des Jahres 1945 wird der Aufbau einer neuen Wirtschaftsordnung verfolgt, der Leser dabei mit vielen, heute nur allzu gern vergessenen Tatbeständen der Nachkriegsjahre konfrontiert und

gleichzeitig mit den geistigen Vätern unserer bewußt mit dem Attribut „sozial“ versehenen marktwirtschaftlichen Ordnung bekannt gemacht. Eine eingehende Schilderung der gesetzlichen Rahmenbedingungen, innerhalb deren eine Marktwirtschaft erst möglich ist, schließt sich an. Umfassender Raum wird auch den sozialen Aspekten unserer Wirtschaftsordnung gewidmet. Von den Sozialhilfen über den sozialen Wohnungsbau, der Familien- und Eigentumsförderung bis zur Sozialgerichtsbarkeit wird nichts vergessen, was heute selbstverständlich erscheint, aber doch erst in die Marktwirtschaft alten kapitalistischen Stils eingebaut werden mußte. Ausführlich wird auch über jene Wirtschaftsbereiche berichtet, die aus der marktwirtschaftlichen Ordnung heute noch ausgeklammert sind und in denen mit Kontingenten, Verboten und anderen Zwangsmaßnahmen gelenkt wird. Die Gründe hierfür und die immer wieder auftretenden Schwierigkeiten im Zusammenspiel mit anderen Wirtschaftsbereichen erschweren ja gerade dem interessierten Laien das Verständnis unseres Wirtschaftssystems. Eine Reihe von Literaturhinweisen und ein Register vervollständigen das Buch, das in der vorliegenden Form sicher nicht nur im Bereich der politisch-staatsbürgerlichen Bildung der Erwachsenen eine dankbare Leserschaft finden wird.

Harald Winkel, Mainz

Alfred Kruse: Außenwirtschaft. Die internationalen Wirtschaftsbeziehungen. 2. Aufl. Berlin-München 1965. Duncker & Humblot. 737 S.

Der Verfasser, vielen Semestergenerationen durch seine national-ökonomische Theoriengeschichte wohlbekannt, darf auch für sein neues Hauptwerk einen beachtlichen Erfolg für sich buchen: Seine „Außenwirtschaft“ erscheint bereits in der zweiten Auflage. Sie unterscheidet sich von der ersten durch eine Reihe von Erweiterungen und Überarbeitungen, die vornehmlich aktuelle Ereignisse berücksichtigen. Der Tradition der Adolf-Weber-Schule folgend bemüht sich der Verfasser um eine einfache und leichtfaßliche Darstellung und Sprache. Darin, aber auch gegenüber der betont raumwirtschaftlich konzipierten Außenwirtschaft *Predöhl's*, unterscheidet er sich von eben dieser anderen heute vielgelesenen Außenwirtschaftslehre: *Predöhl's* Buch verfolgt von vorneherein einen bestimmten Zweck, es will auf der Basis eines nicht unkritisiert gebliebenen Substitutionsprinzips eine räumliche Ordnung der Wirtschaft theoretisch darstellen und wirtschaftshistorisch beweisen. Kruse will lediglich mit den wichtigsten Problemkreisen der Außenwirtschaftslehre bekannt machen, wobei sich sein Buch als streckenweise ebenso konservativ wie gemäßigt modern gibt.

In sieben Teilen werden die Hauptfragen der Außenwirtschaftstheorie behandelt, so wie sie zum Teil schon seit *Ricardo* überliefert werden: vom volkswirtschaftlichen Sinn des Außenhandels, Außenwirtschaft und Währung, Zollpolitik, Handelspolitik, usw. Hinter

diesen Abschnitten stehen bekannte und traditionsreiche Diskussionen der Wirtschaftstheorie, die Kruse natürlich wie kaum ein anderer kennt und die für seine Gliederung gleichsam ein Tiefenraster bilden, auf dem auch aktuelle Fragen behandelt werden. Der erste Abschnitt behandelt das Verhältnis von Volkswirtschaft, Außenwirtschaft und Weltwirtschaft; hier wird sofort der Einfluß Adolf Webers spürbar, dessen Thesen der Verfasser freilich kaum übernimmt; er versucht vielmehr eine ausgewogene, oft im stillen akademischen Disput geführte Darstellung etwa für oder wider die Zollpolitik. Zu den internationalen Wirtschaftsbeziehungen rechnet Kruse u. a. die internationale Bewegung von Gütern und Produktionselementen, die Bevölkerungsbewegungen (meist in der Theorie zu gering eingeschätzt), den Dienstleistungs- und Kapitalverkehr. Diese Sicht des Außenhandels entspricht seiner Grundauffassung, im volkswirtschaftlichen Geschehen in erster Linie ein Kombinations- und Substitutionsproblem der drei wichtigsten Produktionsfaktoren zu sehen, wie es die ganze Weber-Schule auszeichnet.

Im zweiten Abschnitt — Außenwirtschaft und Währung — werden die Zahlungsbilanzfragen besprochen, die bekannten Mechanismen, die internationalen Währungssysteme, die beliebte Frage nach festen oder beweglichen Wechselkursen. Es spricht für die objektive Darstellung in diesem Buch, daß Vor- und Nachteile verschiedener Wechselkurs- und Außenhandelssysteme erwähnt und undogmatisch nebeneinandergestellt werden. Der ganze Streit über diese Problematik kann in der Spezialliteratur nachgelesen werden, die von Kruse ausführlich angeführt wird. In den älteren Lehrbüchern fehlte meist ein Abschnitt über aktuelle weltwährungspolitische Fragen. Dieses Buch füllt mit Abschnitten über die monetäre Ordnung der Gegenwart und über ein selbst bisher so esoterisch behandeltes Thema wie die internationale Konjunkturinterdependenz diese Lücke. Im Abschnitt über die Handelspolitik wird der Lehrbuchcharakter dieses Buches besonders deutlich und empfehlenswert. Der vierte Teil, sonstige Mittel der Handelspolitik, hätte vielleicht etwas anders aufgeteilt werden können, besonders im § 25 werden einige sonst nicht unterzubringende Restfragen aufgegriffen.

Recht modern mutet der Abschnitt über die Zusammenhänge zwischen Protektionismus und Beschäftigung an, wobei gleichsam ein Teilstück des magischen Dreiecks herausgebrochen wird. Im sechsten Abschnitt werden einige Fragen der Technik des Außenhandels aufgegriffen, z. B. Marktform und Außenhandel, internationale Warenabkommen und der staatliche Außenhandel. Der Schlußabschnitt schließlich gilt der Neuordnung der Weltwirtschaft, der EWG, den Entwicklungsländern und der allgemeinen Zukunft des Welthandels. Auch diese Abschnitte sind einführend und vornehmlich unterrichts- didaktisch gemeint. Auch hier ergänzen sorgfältige bibliographische Angaben den Text: Die wichtigsten Publikationen über dieses gewiß

weite Gebiet wurden gemäß den Grundsätzen, nach denen dieses Buch konzipiert ist, aufgenommen.

Natürlich kann z. B. ein so umfangreiches Thema wie das der Entwicklungsländer nur flüchtig berührt werden: Der Verfasser beschränkt sich auf die Darstellung wichtigster Zusammenhänge und zählt die Probleme der Regionen sowie die bekannten Entwicklungshemmnisse auf. An dieser wie an einigen anderen Stellen dieses Buches muß verständlicherweise gegenüber jenen Außenwirtschaftstheoretikern, die nach einem bestimmten Grundkonzept arbeiten, die Darstellung und Beweisführung gelegentlich etwas dünn wirken. Vergleicht man etwa Kruses Ausführungen über die Interdependenz zwischen sozialer, soziologischer, anthropologischer und ökonomischer Entwicklung in den Randzonen der Weltwirtschaft mit R. F. Behrendts Buch über die Strategie gegenüber den Entwicklungsländern, so werden auch die Grenzen einer betont nationalökonomischen Betrachtung schnell sichtbar. Die volle Wirklichkeit der Entwicklungsländer bleibt unerfaßt, eine soziokulturelle Theorie kann hier fruchtbar weiterhelfen. Aber das ist weniger ein Mangel, den man dem Autor zur Last legen darf, als vielmehr eine Schwierigkeit, mit der jede kasuistisch aufgefaßte Disziplin zu kämpfen hat. Freilich würde es den Charakter dieses Buches als Unterrichtswerk auch übersteigen, wollte man derartige Forderungen erheben.

Kruse hat es nicht nötig, sich als nationalökonomischer Gelehrter von hohem Rang ein ‚anständiges Niveau‘ bescheinigen zu lassen, das ‚irgendwie‘ die Bedürfnisse seiner Leser befriedigt. Seine Publikationen sprechen seit Jahrzehnten eine imponierende Sprache für sich selbst, und die Auflagenziffern seiner Bücher beweisen den didaktischen Erfolg, mehr als es ein Rezensent hervorheben könnte. Besonders gelungen erscheint die knappe, aufs Wesentliche begrenzte Darstellung, immer wieder ergänzt durch Literaturhinweise, die den interessierten Leser anregen können, weiter- und mehr zu lesen. Mit den heute so beliebten mathematischen und graphischen Symbolen und Darstellungen geht der Verfasser sparsam um, er vertraut, auch seit jeher eine Eigenart des Weber-Kreises, auf die Überzeugungskraft des Wortes, was die Anwendung mathematischer Verfahren aus Zweckmäßigkeitsgründen ja auch nicht ausschließt. Diese imponierende Publikation wird auch in der zweiten Auflage gewiß einen beachtlichen Erfolg erleben. Die deutschsprachige Literatur verfügt mit Kruses Buch über eine ganze Anzahl von respektablen Außenwirtschaftslehrbüchern, wie es sie im angelsächsischen Sprachraum die Fülle gibt. Es kennzeichnet zugleich auch ein Stück des Weges der deutschen und der europäischen Außenwirtschaftspolitik der letzten 15 Jahre. So betrachtet wendet es sich nicht nur an den Studierenden der Ökonomie, sondern auch an den für die Außenwirtschaftspolitik Verantwortlichen und an die Exportwelt. Dies um so mehr, als der Autor am Schlusse einzelner Abschnitte auch häufig einige praktische

Empfehlungen gibt für die künftige Weltwirtschafts- und Weltwährungspolitik, wie z. B. am Ende des Abschnittes über den internationalen Kapitalverkehr. Mögen einzelne Probleme auch stark vereinfacht erscheinen und mag die Spezialliteratur auch weit mehr und differenziertere Aussagen zu einzelnen außenhandelstheoretischen Konzepten und Empfehlungen kennen, der Wert dieses Buches dürfte eben gerade in der Beschränkung auf das Lehrbuchhafte liegen, wobei freilich fast schon ein Handbuch für die gesamte Außenwirtschaft daraus geworden ist.

Lutz Köllner, Münster

Mark Perlman (Hrsg.): *Human Resources in the Urban Economy.* (Papers presented at a Conference of the Human Resources Subcommittee of the Committee on Urban Economics, Nov. 1962). Baltimore 1963. The Johns Hopkins University Press. 265 S.

Das Buch enthält die Referate, die auf der im Titel genannten Tagung vorgetragen wurden. Die Themen sind weiter gestreut, als es der Titel vermuten läßt. Anstoß zu dieser Tagung war die Überzeugung der Beteiligten, daß eine möglichst weitgehende Analyse des amerikanischen Arbeitsmarktes notwendig sei, wenn man den bedenklichen Erscheinungen der örtlichen und auf bestimmte Berufs- oder Bevölkerungsgruppen beschränkten Arbeitslosigkeit begegnen will. Den Schlüssel zum Problem sieht der Herausgeber in einer möglichst detaillierten Bestandsaufnahme. Welche Altersgruppen, welche Berufe, welche Rassen sind vorwiegend arbeitslos? Wie ist die räumliche Verteilung der Arbeitskräfte? Wie hoch sind die Löhne? Welche Lohnunterschiede gibt es, und worauf sind sie zurückzuführen? Wie hoch ist die Mobilität der Berufsgruppen, der Geschlechter, der Rassen, der Altersgruppen, der Beschäftigten, der Arbeitslosen? Solche und ähnliche Fragen sollen eingehend untersucht werden; und die Ergebnisse sollen die Grundlage wirkungsvoller Maßnahmen zur Bekämpfung der genannten Mißstände bilden. Mit elf zum Teil sehr speziellen Beiträgen kann man natürlich nicht mehr als einen kleinen Ausschnitt dieses Problemkreises behandeln. Darüber waren sich auch die Veranstalter im klaren, so daß sie in diesem Buch einen Anfang sehen, von dem, wie sie hoffen, ein Impuls ausgeht.

Der Rezensent kann nicht viel mehr tun, als in einem Satz den Inhalt der einzelnen Beiträge anzudeuten. In einem einleitenden Referat des Herausgebers werden die Hauptprobleme aufgezeigt: die verschiedenen Gründe für die Fehlplatzierung des Faktors Arbeit, die Rolle des Konsumentenverhaltens und der Wanderungen. Die drei Referate des 2. Teils behandeln das Minoritätenproblem. In dem ersten zeigt *F. R. Marshall* die Hindernisse, die den amerikanischen Neger den Zugang zu Lernberufen erschweren. Nicht zuletzt spielt hier die Einstellung der Gewerkschaften eine hemmende Rolle. Die Untersuchung von *H. Gilman* über die Frage, ob die Neger wirklich „are the last to be hired and the first to be fired“, bestätigt diese

Redensart. Den Hauptgrund dafür sieht der Verf. darin, daß die Neger zumeist in den konjunkturrempfindlichsten Berufen tätig sind. Die wichtigste Frage aber, warum das so ist, läßt er unbeantwortet. Ein Beitrag von J. Kerbel befaßt sich mit der Frauenarbeit und den Bestimmungsgründen ihrer Veränderlichkeit. Der 3. Teil beginnt mit einem Beitrag von J. Richards, in dem nach den Faktoren und Gründen gefragt wird, die bei der Wahl der Wohngegend in einer Stadt eine Rolle spielen. H. W. Guthrie zeigt in einer statistischen Untersuchung, wie sich die Konsumgewohnheiten in unterschiedlichen Wohngegenden (er bildet sechs Typen) unterscheiden. Und schließlich unternimmt es R. L. Pfister, die Ausgaben für Touristik in New Hampshire zu schätzen. Im 4. Teil kommen Wanderungsprobleme zur Sprache. B. Fleisher versucht, den Einfluß der Einwanderung aus Puerto Rico auf Beschäftigung und Lohnniveau in New York nachzuweisen. M. Segal geht den Lohnunterschieden bei gleichen Berufen in den amerikanischen Großstädten nach, während R. L. Bunting die Frage prüft, inwieweit der Mobilitätsgrad der Arbeitskräfte die Lohnhöhe beeinflußt. Und schließlich leistet auch W. Goldner einen Beitrag zum Problem der Lohnunterschiede zwischen einzelnen Städten und ihren Ursachen.

Das Buch bietet also nichts Abgeschlossenes, nichts Vollkommenes, aber viele Anregungen für Interessierte.

Hubertus Adebahr, Berlin

Gerhard Colm: Weltwirtschaftliche Forschung im Zeitalter der Koexistenz. Kiel 1964. Selbstverlag Institut für Weltwirtschaft an der Universität Kiel. 30 S.

In der hier publizierten Festvorlesung hat Gerhard Colm in einer weitgespannten tour d'horizon die vielfältigen Probleme einer wirtschaftlichen Koexistenz zwischen Ost und West aufgezeigt. Er befaßt sich zunächst mit den politischen Voraussetzungen und Strategien, mit denen die Weltwirtschaft im Zeitalter der Koexistenz zu rechnen hat. Danach werden die weltwirtschaftlichen Konsequenzen dieser politischen und wirtschaftlichen Datenkonstellation erörtert. Die Bedeutung der Entwicklungshilfe und der internationalen Organisationen wird besonders hervorgehoben. Auch wenn die Ausführungen Colms angesichts der Breite des Themas notgedrungen allgemein gehalten sind, sind sie äußerst anregend und zeigen auf, welche Fragen der internationalen Wirtschaftsbeziehungen weiter erforscht werden sollten.

Helmut Gröner, Bonn